

Ein Hauch von Vietnam und Beirut

Achtzehn Tote, 116 Verwundete, sieben Gefangene: Das ist die Bilanz des amerikanischen Einsatzes in Somalia, der vor einem Jahr noch so einfach aussah, daß kaum einer Zweifel aussprach - bis auf den Kenia-Botschafter, Smith Hempstone. Dessen Szenario war so helllichtig, daß man wähen könnte, die Miliz des Generals Aidid habe es schlicht abgekupfert: 'Wie Italiener und Briten fassungslos feststellen konnten, sind Somalis geborene Guerrilleros. Sie werden Straßen verminen, Hinterhalte legen und Überfälle wagen . . . Der Somali ist so schwierig wie sein Land und genauso nach-

tragend.' Ergo: 'Es gibt keine rasche Lösung, wie wir Amerikaner sie so sehr lieben.'

Bill Clinton scheint noch immer an eine solche zu glauben. Doch ihr haftet der Schwefelgeruch von Vietnam und Beirut an. Erst soll eskaliert, dann abgezogen werden: Die Truppe wird auf 10 000 verdoppelt, soll aber am 31. März vollständig nach Hause zurückkehren. Schwere Kampfpanzer sowie 100 gepanzerte Fahrzeuge kommen hinzu - aber wozu? Zum Häuserkampf in Mogadischu, wo ein barfußiger Milizionär mit Kalaschnikow und Molotow-Cocktail eine ganze Kompanie stoppen kann?

Gewiß ist das Motiv verständlich. Die Geiseln müssen aus der Gewalt des Generals befreit, die Truppen abgesichert werden. Aber was ist, wenn der 'nachtragende' Aidid die Erniedrigung Amerikas bis zur Neige auskosten will, also weiterattackiert und noch mehr Geiseln nimmt? Dann muß noch mehr Muskel gezeigt und noch mehr Gewalt ausgeübt werden. Aber zu welchem Zweck? Die Fremden können auch mit mehr Waffen keinen Frieden schaffen, zumal wenn die Heimatfront überall im Westen wankt. Die Initiative bleibt bei Aidid.

jj